

Der Landarbeiter

Komm schnell, Lumbri, signalisierten sie ihrem Kind, dass ihnen nur störrisch folgte. Sie mussten weiter, denn hier war die lehmige Erde von der Sonne so ausgetrocknet, dass sich schon Risse bildeten. Das Leben war karg gewesen. Sie hatte kaum noch etwas zu essen gefunden. Weil sie nicht verhungern wollten, mussten sie weiterziehen.

Langsam machten sich die Familien auf den Weg. Die Kundschafter hatten einen Ort gefunden, wo es guten Ernährungsbedingungen gab.

Lumbri war erst ein halbes Jahr alt und daher sehr bockig. Er wollte lieber eigene Wege gehen, aber es blieb ihm nichts anderes übrig, als der Familie zu folgen. Lumbri war weder ausgewachsen noch geschlechtsreif.

Langsam zogen sie über die dünnen Gräser einer vertrockneten Wiese, wo das Fortkommen sehr mühselig und der Weg anstrengend und gefährlich war. Fast hatten sie einen Onkel an den unterirdischen Bodengräber verloren, der ihm seine hinteren Gliedmaßen abtrennte. Aber der Onkel konnte den Verlust wieder gutmachen, in dem er sich selber heilte.

Bald wurde das Gebiet feuchter und schattiger. Hier würden sie genug zu essen finden. Alle waren froh und erleichtert. Familie Lumbricus hatte nun wieder Hoffnung und war überzeugt, dass es sich hier gut leben ließ.

Als Landarbeiter waren sie davon abhängig, was der Boden zu bieten hatte. Wie froh waren sie über die wunderbaren Grünpflanzen, das Gemüse und die andere Leckereien, die sie in ihre Wohnhöhlen schafften, bis sie genießbar waren. Auch mal ein kleines Stück Fleisch war dabei.

Schnell war die Wohnstatt bei dem Komposthaufen ausgebaut und lange Gänge und Kammern eingerichtet. Sie putzten sie sauber und kleideten ihre Gänge mit herrlich weichen Tapeten aus. Die Mühen des Umzugs waren bald vergessen. Man lebte sich ein und freute sich auf die Nachbarschaft.

Auch Lumbri gefiel der neue Wohnort. Der Umzug hatte ihn beflügelt. Nun wollte er weitere Abenteuer erleben und erkundete jeden Tag seine Umgebung. Eines Morgens, als er allein unterwegs war, entdeckte er braune Krümel mit einem seltsamen Geschmack. Er nahm ein überwältigendes Aroma wahr und probierte. Es war Kaffee!

Es gab eine Menge davon, und Lumbri hörte gar nicht mehr auf, davon zu essen. Er spürte die anregende Wirkung, die ihn fröhlich und ausgelassen machte.

Doch als der Vorrat zu Ende ging, war er enttäuscht. Mit dem Kaffeegenuss war es vorbei. Das Leben war wieder ohne Reiz, nur essen, bauen und ausscheiden, so wie es die Eltern und die Verwandten taten. Ja und sich vermehren. Seine Eltern waren sicher, dass er bald einen Gefährten oder eine Gefährtin finden würde. Doch weil Lumbri noch so jung war, konnte er sich nicht vorstellen, eine eigene Familie zu gründen.

Wie ist das Leben doch so langweilig und gleichförmig, dachte Lumbri, während er Gemüse für die nächste Mahlzeit herbeiholte. Immer nur arbeiten! Es musste doch etwas anderes geben.

Das Fernweh hatte ihn gepackt. Er wollte erkunden, was hinter dem Horizont war. Da, wo der Himmel auf die Erde trifft. Bestimmt ein Leben voller Verlockungen.

Als sich die Familie eines Tages zur Ruhe in die Kammern und Gänge begeben hatte, war Lumbri noch draußen geblieben. Er hatte ein seltsames Gefühl. Es kam ein leichter Wind auf. Seine Eltern waren im Kellergeschoss in etwa 3 m Tiefe, als sie eine leichte Vibration spürten, die immer stärker wurde. War das nun ein bedrohlicher Feind, der zu ihnen vorzudringen versuchte? Jedenfalls galt es zu handeln.

Das Gewitter hatte nicht lange auf sich warten lassen und der Starkregen überschwemmte die ganze Wohnanlage. Panikartig flüchteten alle ins Freie. Lumbri fand das ganz lustig. Es war ja immer gleich; zuerst kam die Flut, die Wohnungen wurden zerstört und bald wieder aufgebaut. Er kannte keine wirkliche Not.

Seine Mutter ermahnte ihn, nicht allzu weit weg von der Wohnstatt zu gehen. Warum konnte Lumbri seinen Wandertrieb nicht ausleben? Seine Eltern sprachen von den Gefahren draußen, von Hitze und Trockenheit, die einen schnellen Tod bedeutet konnten.

Es musste doch etwas Besseres geben, als das sinnlose, mühselige Leben eines Landarbeiters. Sein Entschluss stand fest; bei der nächsten Überschwemmung wollte er weggehen.

Doch es dauerte den ganzen heißen Sommer lang, bis der ersehnte Regen kam. Danach hatte sich die Familie in den tiefen Kellergängen des Gebäudes vergraben, weil sie es vor Hitze draußen einfach nicht aushielten.

So fiel es Lumbri leicht, unbemerkt davon zu kriechen. Energisch zog er sich zusammen und weit auseinander. Durch die Pfützen, über die Wiese, bis er zu einem asphaltierten Weg kam. Seine Sehnsucht trieb ihn an, und er war blind und taub für alles, was um ihn herum passierte.

Marion trat in die Pedale. Fröhlich und unbeschwert fuhr sie mit ihrem neuen E-Bike den Weg am alten Bauernhof entlang, direkt am Komposthaufen vorbei.

Als sie durch eine große Pfütze fuhr, spritzte das schlammige Regenwasser bis an ihr Knie. „Mist“, dachte sie.

Sie bemerkte nicht, wie ihr Fahrradreifen seinem jungen Leben ein kurzes Ende bereitete. Ein Licht blitzte auf, dann versank Lumbri in immerwährender Dunkelheit.

Ja, Sie werden unschwer erkannt haben, es ist eine Homage an den Regenwurm.

Schon 1881 schrieb Charles Darwin über die Bildung der Ackererde durch die Tätigkeit der Würmer und ihre segenbringende Tätigkeit für das Pflanzenwachstum und die Landwirtschaft. Drei Aktionen der Regenwürmer verbessern die Bodenbeschaffenheit: Sie heben die Erde aus tieferen Schichten empor, so wird der Boden aufgelockert und belüftet, zugleich wird das Eindringen des Wassers erleichtert. Und durch den Kot des Wurms entsteht bester Humus.

Eine französische Bauernweisheit fasst es ganz prägnant zusammen:

„Der liebe Gott weiß, wie man fruchtbare Erde macht, und er hat sein Geheimnis den Regenwürmern anvertraut“.